

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 50.

Dinstag den 5. October.

1847.

Dr. Ignaz Knoblecher's

I. Missionsbericht aus Afrika.

Mitgetheilt von Joseph Partel.

3gg am 20. September 1847.

Ich veröffentliche den vielen hochverehrten Gönnern und Freunden unsers vaterländischen Missionärs, des Herrn Dr. Ignaz Knoblecher, einen sehr interessanten Bericht über dessen Reise aus Alexandrien in das Innere von Afrika ddo Kairo am 29. August 1847, den ich am 16. Sept. hierorts erhalten, wie folgt:

„Nachdem ich im verfloffenen Frühjahr, in Gesellschaft des hochwürdigen P. Nyllo und des hochwürdiggen Herrn Angelo Winco, aus Syrien an der afrikanischen Küste angelangt war, schrieb ich Ihnen aus Alexandrien, daß wir mit unserm hochwürdigsten Herrn Bischöfe, dem Monsignore A. Casolani, dessen Ankunft wir damals täglich erwarteten, unsere Reise in die tropischen Gegenden Mittel-Afrika's spätestens in der zweiten Hälfte des Monates Juni antreten sollten. In dieser Epoche, hieß es, erreicht der Nil den höchsten Wasserstand, die Südwinde hören auf, wogegen die Nordwinde das Nilthal hinauf zu wehen beginnen und eine Reise am Nil in dieser Jahreszeit ungemein beschleunigen.“

„In einem darauffolgenden Schreiben meldete ich Ihnen das unglückliche Ereigniß, das unserm hochwürdigsten Herrn Bischöfe leicht das Leben gekostet hätte, und das uns bei der ersten eingelaufenen Nachricht einen neuen Aufschub der so sehr gesehnten Abreise befürchten ließ. Der hochwürdigste Prälat erholte sich jedoch, der göttlichen Vorsehung sey es gedankt, von dem zugestoßenen Unfalle eher, als wir es erwarten konnten. Wir schmeichelten uns, daß nun auch das letzte Hinderniß aus dem Wege geräumt sey, und wir sohin im Frieden die weite Reise würden antreten können. Dem war jedoch nicht so. — Im Augenblicke, als wir uns am sichersten wähten, brütete die finstere Macht verrätherische Anschläge, die der Mission unter den armen Negern noch vor ihrem Beginne den Untergang gebracht hätten, wäre nicht der Finger Gottes dazwischen gekommen, der einen Anschlag nach dem andern zertrümmerte und das unter seinem Schutze begonnene Werk wieder in den gehörigen Gang brachte.“

„Meine gegenwärtigen Verhältnisse erlauben mir nicht, Ihnen offen und umständlich über die mannigfaltigen Intriguen, die gegen das Wohl der Mission gesponnen wurden, zu berichten. Die Geschichte wird an Ort und Stelle Alles aufklären. — Bemerken muß ich Ihnen aber, daß ich mit meinen beiden oben erwähnten Missionsgefährten in der traurigen Lage, in der wir für unsere Mission fürchteten, alle Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, daß der Herr uns beistehe, unsern Muth unterstütze und seinen besondern Schutz uns sichtlich zeige, und daß er uns diesen auch künftighin nicht versagen werde, wenn wir nur unser zversichliches Vertrauen auf seine Allmacht und unendliche Barmherzigkeit setzen werden. Mögen nur unsere gläubigen Brüder in Europa uns mit ihrer Fürbitte bei Gott reichlich unterstützen, wie sie dieß bis nun treulich gethan haben, dann werden wir all' die Gefahren, die uns im Verlaufe der Reise begegnen dürften, nicht fürchten, und sie, so es dem Herrn gefällt, muthig überwinden.“

„Der hochwürdigste Bischof, Msgr. Casolani, langte den 11. Juni in unserer Mitte an. — All' unsere Zeit und Thätigkeit ward nun theils von der lebhaften Correspondenz mit der heil. Congregation, theils von den ermüdenden Vorkehrungen für den erforderlichen Reisebedarf, von Provisionen u. s. w. bis zur Mitte des Monats Juli in Anspruch genommen. In dieser Zwischenzeit kam noch ein letzter Missionär an, der P. Pedemonte aus der Gesellschaft Jesu, ein alter Soldat aus dem Heere Napoleons, der uns aus Italien zur Verstärkung nachgeschickt worden war. —

„Gegen den 20. Juli standen wir endlich reisefertig. Der Nil schien gleichsam auf unsere Abreise zu warten; er befand sich noch stets im niedrigsten Wasserstande, da er hingegen in den verfloffenen Jahren zu dieser Zeit schon zur bedeutenden Höhe herangewachsen war. —

„Ehe ich Ihnen von unserer Abreise zu erzählen anfangen, darf ich unter den vielen Personen von Alexandrien, die unserm Vorhaben einen glücklichen Erfolg wünschen, unsern braven Landsmann, den Herrn Ritter von Laurin, nicht mit Stillschweigen übergehen. Er behandelte uns seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft mit der größten Zuvoorkommenheit und bereitwilligsten Gefälligkeit, und stand uns, wo es immer erforderlich war, mit seinem kräftigen Schutze bei. Er machte uns mit Personen bekannt, die durch mehrere

Jahre das Balab Eudan bereiset haben, was für uns besonders erwünschwar, indem wir hiedurch in den Stand gesetzt wurden, alle jene Maßregeln zu treffen, ohne die wir jeden Schritt Gefahr laufen würden, einer Menge von Unannehmlichkeiten uns auszuliefern, vor denen derjenige, der das Glück gehabt, mit den Landes sitten und Volksgebräuchen im voraus sich bekannt gemacht zu haben, gesichert ist. Er erwirkte mir vom Vicekönige von Aegypten einen Ferman, ohne welchen wir mit unserm schweren Gepäck bei den verschiedenen Landesbehörden kaum mit bedeutendem Summenaufwande hätten fortkommen können.“

(Fortsetzung folgt.)

U r ä u n c h e n.

Skizze von Friedrich Steinebach.

(S c h l u ß.)

Wir erwiederten hierauf eben so wenig, als die Wirthin, denn jeder war mit seinen Gedanken über diesen seltsamen Fall und das Zusammentreffen der Umstände, das ein Menschenleben galt, beschäftigt und schwieg, so, daß der Herr Schreiber, der ein gutes Mundwerk hatte, vom Neuen begann:

„Na, da wär' ein U r ä u n c h e n zu finden. Wer nur den Muth dazu hätte!“

„U r a u n?“ fragte ich. „Was ist dieß?“

„Das kennen Sie nicht? Und sind ein studierter Herr?“

„Leider muß ich Sie um Aufklärung bitten, ich höre dieß Wort zum ersten Mal.“

Der Schreiber nahm eine wichtige Miene an, wir Allrückten näher, um seinen Worten zu lauschen, und er theilte uns geheimnißvoll seine Erfahrung mit:

„U r a u n, oder Heinzelmännchen, Zauber-männel, auch Erdmännlein oder Galgenmännchen genannt, wächst unter der Stelle, auf der ein Mensch schuldlos durch den Strang sterben mußte. Aus dem letzten Schweißtropfen, der von der Stirn des Verschleidenden zur Erde fällt, wächst an eben dieser Stelle ein Kraut mit breiten Blättern, wie der Wegewich, und wenn es reif ist, sproßt eine gelbe Blume hervor. Die Wurzel dieser Pflanze ist das U r ä u n c h e n. Wer die se erringt, hat Glück und Segen sein Leben lang. Denn all' das Gute, was der Sterbende verloren hat mit diesem letzten Schweißtropfen, geht in die Wurzel über, und wer sie in seinen Kasten legt, kann Gold, Gesundheit, kurz, was sein Herz begehrt, in Menge haben. Aber, es gehört Courage dazu. Man muß um Mitternacht mit einem schwarzen Hund zum Galgen gehen und darf ja nicht vergessen, sich früher mit Harz oder Wachs die Ohren gut zu verstopfen. Man bekrenzt dieses Kraut, umgräbt es bis auf die äußerste Faser, dann bindet man einen Faden um den Hals des Hundes mit dem einen Ende, und an das Kraut mit dem andern. Drauf lockt man aus der Ferne den Hund mit einem Brocken Fleisch, und er zerrt im Dahinlaufen die kostbare Wurzel aus der Erde. Die Ohren müssen aber gut verstopft seyn, denn die Wurzel lebt bereits als ein U r a u n, und so man sie aus ihrem heimatlichen Boden reißt, stößt sie einen erschrecklichen Schrei aus, woran des Todes sticht, wer ihn vernommen. Hat man also seine Ohren gut

verstopft, so muß der Hund sein Leben lassen für das des U r ä u n c h e n s und um diesen geringen Preis führt man dann ein Leben voll Seligkeit!“ —

Der Schreiber nannte viele Leute aus dem Orte, die einst lebten, und, wie er behauptete, nur durch ein solches Heinzelmännchen glücklich geworden sind, und er kam dabei so in Eifer, daß er mit den verlockendsten Farben die goldenen Früchte dieses nächtlichen Wagnisses zu schildern begann. Es wurde hierüber viel hin und her gestritten, der Schreiber blieb fest bei seinem Glauben; wir aber scherzten, was er bald unrecht aufgenommen hätte, und die Wirthin horchte auf, wie unsere Rede hin und wieder ging, um vielleicht hieraus den rothen Faden der Wahrheit zu finden.

Während wir immer eifriger in unser Gespräch vertieft waren, hatte sich der Himmel aufgebellt, die Sterne blickten freundlich hernieder und durch die mit Blei ausgebefferten Fensterseiben drang, recht einladend zur Wanderschaft, das sanfteste Mondlicht. Wir Drei waren auf der Reise in unsere theure Heimat, noch dazu zum letzten Male für lange Zeit — vielleicht für immer — begriffen, und mich zog es nach fünf Jahren der Abwesenheit so heiß zu meinem alten Mütterchen, daß keiner von uns ein Auge zu schließen vermochte, sondern wir nahmen Ränzel und Wanderstab, stimmten das joviale „Heberall bin ich zu Hause“ vom Neuen an und traten vom friedlichen Herd in die stürmische Nacht. Der Schreiber wollte uns warnen, indem er meinte, daß binnen Kurzem ein neuer Regenguß losbrechen werde, aber unsere Sehnsucht nach dem Vaterhaus und dem Mutterkuß war mächtiger, als seine Worte, und wir blieben bei unserm Entschluß. Da erinnerte ich mich wieder meines früheren Willens, dem erwähnten Mädchen, das am Kohlsack entschlummert saß, eine kleine Gabe von uns Dreien in die Schürze zu legen, damit sie doch auch einmal erkenne, wie Sonnenschein wohlthue. Wir hatten aus den Studenten-Finzen einen Thaler zusammengebracht, und ich wollte unsere kleine Gabe in des Mädchens Vortuch legen, als ich zu meinem Befremden die arme N a n n e r l vermiste. Sie war fort, niemand wußte wohin? und wir zogen, der Wirthin den Thaler überlassend, von dannen. — Der Sturm wuchs zusehends, und der Wetterprophet hatte Recht gehabt, denn dichter Regen, Blitz und Donnerschlag begleiteten uns, als wir die nächste Anhöhe erstiegen. Man konnte kaum zehn Schritte weit sehen; wir bereueten beinahe unsern eiligen Abmarsch, denn es war an Mitternacht, und — hätten wir uns nicht etwas geschämt, — wir wären umgekehrt. Als wir so plaudernd unsere Straße zogen, unsicher, wohin wir uns wenden sollten, ein Asyl zu erreichen, sah ich von ferne ein Lichtlein flimmern, und, obwohl nur in schwachen Contouren, meinte ich etwas Gebäudeähnliches in der Dunkelheit nach und nach zu erkennen. Wir waren hierüber uneins; und beschloßen somit, zur Erlangung der Gewißheit, dem Schein des Lichtes zu folgen. Wir schritten querselbein, und plötzlich drang ein herzerreißender Schrei an unser Ohr, daß wir unwillkürlich still standen und fragend nach der Stelle sahen, woher der Schall gekommen und in demselben Moment das Licht erloschen war.

Es folgte kein zweiter Weheruf, und wir eilten zur bezeichneten Stelle. Und was fanden wir daselbst mit Staunen und Schreck? — Die arme Mannnerl leblos am Boden. Der schwarze Haushund der Wirthin von Steinbach sprang uns bellend entgegen, und eine Laterne lag zertrümmert neben Mannnerl, die das Gerippe eines Menschen gleichsam umarmt hielt.

Mannnerl, vom Elend auf's Aeußerste getrieben, fühlte wohl durch des Schreibers Erzählung ihre Einbildungskraft dermaßen erregt, daß sie das Wagniß zu vollführen suchte, um ihrer Mutter ein Alräunchen zu bringen. Sie hatte den Hund der Wirthin mit sich gelockt, schlich zum angegebenen Orte, fand ein wegerichartiges Pflänzchen, band an dasselbe den Hund und verstopfte, in Ermanglung eines Harzes, ihre Ohren mit einem Stückchen Linnen — kurz, sie that genau, wie der Schreiber es befohlen hatte, als — vermuthlich, weil der Strick durch Alter und Stürme gerissen war — der Leichnam von jenem Hanns klappernd herabfiel auf die zitternde Kleine. Der Schreck hatte sie offenbar getödtet, und ihr viele Jahre des Kammers erspart. So viel ließ sich ermitteln, und der Schreiber schob das Mißlingen nur darauf, weil ihre Ohren nicht fest genug verstopft waren und sie den Schrei gehört haben mochte, den das Alräunchen von sich gab.

Heut zu Tage glauben wir wohl an keinen Altraun mehr, ja, die Meisten würden uns auslachen, wenn wir dergleichen zu finden versuchten. Also sind wir besser daran, als die »gute alte Zeit.« Möglich, doch ich glaube kaum. Der Drang der Menschen nach Reichthum, die Goldgier, welche diese Sage versinnlicht, und wovor sie uns warnt, — sind sie endlich erloschen, geheilt? Statt jenes Feldes, wo man Alräunchen sucht, haben wir die Winkelbörßen, in welchen man nach Wirteln und Achten jagt. Statt Aberglauben haben wir Actienschwindel, statt Alräunchen, Wechsel, und statt dem Schrei der sterbenden Mannnerl haben wir den Weheruf des unersättlichen Verräthers! Einst und Jetzt, Poesie und Prosa, Vor- oder Rückschritt, — das ist die Frage! —

Epigrammatische Gelsen.

Von Gust. Schönstein.

Richtige Benennung.

Kundschaft. Sie lassen also gar nichts handeln, bestehn auf ihrem Eigensinn?
Schneider. Mein Geschäft bringt's so mit sich, das ich bockbeinig bin. —

Neues und Altes.

A. Nun wie geht's, was gibt es Neues, mein Freund Waltes? —
B. Ich weiß, auf Ehre, nichts.
A. Das ist ja schon was Altes!

Alter Spruch.

Im Weine liegt die Wahrheit.
So sagt Euch jeder Wirth;
Nur schade, daß die Wahrheit
Sehr oft zu Wasser wird.

Ein gutes Werk.

Der deutsche Dichter X. hat einem Bettler was gegeben,
Das ist das erste gute Werk, was wir von ihm erleben.

Reflexion.

A. Mein Herr, Sie sind ein Gsel, das muß ich schon geseh'n!
B. Sie irren — bloß ein Spiegel, in welchem Sie sich seh'n.

Feuilleton.

Sonnenfinsterniß. — Künftigen Samstag, am 9. October, wird die merkwürdige Erscheinung einer Central- und Annular Sonnenfinsterniß — die letzte im 19. Jahrhundert für unsere Provinz — Statt finden. Dieselbe wird beiläufig am 7 Uhr 6 Min. Morgens beginnen und um 9 56 Minuten zu Ende seyn. Bei wolkenfreier Sonnenscheibe wird ein glänzender, regelmäßig runder Ring der Sonne einige Secunden hindurch zu sehen seyn.

Eine neue Laterne. — Wie der „Deister. Lloyd“ berichtet, so machte ein Beamter in Klagenfurt am 18. Sept. in Gegenwart vieler Zuschauer den ersten glücklichen Versuch mit einer von ihm erfundenen Laterne, die ihr Licht auf 69 Klaster auswirft, und kleine Druckschrift auf 26 Schritte deutlich lesbar macht. Sie dürfte sich vorzüglich zur Beleuchtung von Plätzen, Gassen, Kirchen, Theatern, Eisenbahntunnels u. s. w. eignen. Die Ersparung an Del dabei soll bedeutend seyn. Dem Vernehmen nach wird er sich um ein Privilegium darauf bewerben.

Eine Anekdote vom Papste Pius IX. — Die Zeitungen erzählen eine hübsche Anekdote von dem allverehrten Papste Pius IX. Als Fanny Elßler in Rom tanzte und die ganze „ewige Stadt“ entzückte, wollten ihr ihre wärmsten Bewunderer einen besondern Beweis ihrer Verehrung geben, veranlaßten eine Unterzeichnung, und brachten in sehr kurzer Zeit die Summe von 3000 Thalern zusammen, welche ein geschickter Juwelier für einen goldenen Kranz verlangt hatte, den man der Tänzerinn überreichen wollte. Als alles bereit war, fiel es den Leuten ein, ob wohl eine solche Demonstration auch Pius IX. nicht etwa missfalle. „Wir wollen sogleich zu ihm gehen,“ hieß es, und sie schlugen sofort den Weg nach dem Quirinal ein. Pius IX. nahm sie leutselig auf, aber der Gedanke, wie viele Arme mit der Summe von 3000 Thalern unterstützt werden könnten, verhinderte ihn, zu lächeln. „Sie bedürfen,“ sagte er, „meine Einwilligung zu dem nicht, was Sie thun wollen.“ — „Wir entsagen unserm Plane sofort, wenn Ew. Heiligkeit ihn nicht billigt; denn wenn wir auch die Kunst lieben und sie, als den Ausdruck des Schönen, feiern, so lieben wir doch Pius IX. über alles.“ — „Geben Sie den Kranz der Tänzerinn, wenn es Ihnen Freude macht, aber erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie in der Wahl des Andenkens, für das Sie sich entschieden haben, nicht glücklich gewesen zu seyn scheinen. Ich würde eine Quirlande, einen Strauß oder dergleichen vorgezogen haben, denn ich glaubte bisher, Kränze seyen für den Kopf, nicht aber für die Füße bestimmt.“ In dem Augenblicke übrigens, als Fanny Elßler den goldenen Kranz erhielt, ließ Pius IX. tausend Thaler an die Armen zahlen.

Die Flasche. — Der berühmte englische Caricaturzeichner George Cruikshank hat eben unter dem Titel „die Flasche“ eine Reihe Scenen erscheinen lassen, welche sich den besten von Hogarth gleichstellen. Es ist eine Geschichte in acht Acten, in welchen die verschiedenen Stadien der Trunksucht ergreifend dargestellt sind. In der ersten Scene, wie wir die erste Platte nennen, wird die Flasche zum ersten Male hervorgeholt und der Mann fordert seine Frau auf, nur einmal einen Tropfen zu versuchen. In der zweiten Scene (2. Platte) ist der Mann aus der Arbeit entlassen und schiekt eben Kleidungsstücke in's Pfandhaus, um sich die Flasche wieder füllen zu können. In der dritten Scene trösten sich Mann und Frau durch die Flasche, während

der Executor eben den größten Theil ihrer Habseligkeiten fortschafft. Auf der vierten Platte bettelt der Mann, der keine Arbeit mehr findet, mit seiner Frau und seinen Kindern auf der Straße, um auf diese Weise die Flasche neu füllen zu können. Auf der fünften Platte trösten sich Mann und Weib mit der Flasche, während ihr jüngstes Kind verhungert und erfriert. Auf der sechsten Platte erfahren wir, daß fürchterliche Zänkereien und rohe Gewaltthätigkeiten die natürlichen Folgen der zu häufigen Benutzung der Flasche sind. Auf der siebenten Platte erschlägt der Mann in der Wuth der Trunkenheit sein Weib mit dem Werkzeuge ihres ganzen Unglücks und auf der letzten Platte sehen wir, daß die Flasche ihr Werk vollbracht hat: sie hat dem Kinde und der Mutter den Tod gegeben, den Sohn und die Tochter zum Laster geführt und den Vater als Wahnsinnigen in das Irrenhaus gebracht. Möchten diese Blätter von gräßlicher Naturwahrheit in jedem Schnappsladen auch in Deutschland aufgehangen, möchten sie zur Lehre und Warnung in jeder Schule vorgelegt und erklärt werden.

Ein frecher Raub. — Wir lesen im „Spiegel“, daß in der Nacht vom 19. auf den 20. v. M. in der Kirche der Klosterfrauen zu Ofen ein frecher Raub verübt ward, der aber glücklicher Weise im eigentlichen Sinne des Wortes an's Tageslicht kam. Es hatte sich nämlich ein Mann in die Kirche geschlichen und über die Nacht daselbst einsperren lassen; er raffte dann Alles, was sich von Gold und Silber oder sonst Werthvolles in der Kirche befand, zusammen und harrete der Frühmesse, um entschläpfen zu können. Aber der Schlaf überwältigte ihn, und als er des Morgens bei den ersten Orgeltönen erwachte, war seine Anwesenheit bereits entdeckt worden. Die Kirche wurde sogleich wieder geschlossen und die Wache herbeigeholt. Der Verbrecher soll ein Defecteur seyn, dem man schon 4 Jahre vergebens nachspürte.

Eine Erwiderung Prießnitz's. — Einige Journale haben neulich, und zwar aus der „Pannonia“, die Nachricht mitgetheilt, daß sich der Wasserheilkünstler Prießnitz in Gräfenberg seit dem Jahre 1825, also seit 22 Jahren, ein Vermögen von drei Millionen Gulden in Zwanzigern durch seine Wasser-Curen erworben. Briefe aus Gräfenberg erklären dies nur für einen Puff, und bemerken, daß Prießnitz hierüber bemerkt hätte: „Drei Millionen! wissen denn die Leute nicht, was zu einer Million gehört? Würd' ich den Schreiber jener Notiz unter meinen Patienten, ich würde ihn für unheilbar erklären!“

Papierkorb des Amüsanten.

Ein spanischer Virtuoso, voll Eigendünkel, ließ sich folgende Grabchrift setzen: „Hier ruht Don Emanuel Gutierrez, Capellmeister seines allergnädigsten Königs und Herrn. Als er in den Himmel kam, sagte Gott zu den Engeln: „Setzt Schweigt Kinder, und laßt den Don Gutierrez blasen!“

„Mister Green,“ sagte eine ziemlich wohlgekleidete Frau, in einen Krämerladen einer englischen Landstadt tretend, in welchem eben mehrere andere Kunden standen, „Mister Green, haben Sie frisch geräucherter Schinken?“ — „Ja.“ — „Was kostet von diesem Zucker das Pfund?“ — „Einen Schilling.“ — „Dann geben Sie mir,“ setzte sie leiser hinzu, „eine halbe Pinte Wachholder und schreiben Sie den Zucker in's Buch.“

Auswärtige Kunst- und Theaterrevue.

† Der Wiener Kunstverein hat sein diesjähriges Vereinsblatt: „Das Ende der Schulstube“ so eben erscheinen lassen. Mitglieder beziehen

daselbe seit 20. September in der H. F. Müller'schen Buchhandlung in Wien gegen Rückgabe der Actien.

† Der Komiker Weiß in Wien, Gatte der bekannten Balletmeisterin Weiß, die mit ihrem Kinderballet in der Welt herumzieht, kann sich rühmen, vielleicht unter allen Komikern unserer Hemisphäre am weitesten gewesen zu seyn. Er kommt eben aus Amerika, wo er seine Frau besucht hat.

† Der treffliche „Wanderer“ sagt: „Das heurige Jahr hat neben der Erdpfeilkrankheit auch noch eine eigene — die Theaterkrankheit, gebracht. Einige sind verbrannt, einige morsch geworden, und noch nie hat es so viele Interimstheater auf ein Mal gegeben. Nun bestehen 4 deutsche Interimstheater: in Carlsruhe, Pesth, Preßburg und Wien.“

† Die Künstler-Professoren der Wiener Mater-Academie: Kupelwieser, Führich und Schulz, haben in diesen Ferien Reisen gemacht und namentlich in München, in diesem modernen Rom, die zuvorkommendste Aufnahme gefunden.

† Kein Director kann sich rühmen, ein solches Farbenspiel in Komikern zu haben, als Pokorny an der Wien. Bei ihm sind gegenwärtig die Komiker: Roth, Weiß und Grün zugleich engagirt.

† Herr Posinger, vor zwei Jahren Regisseur des Laibacher Theaters, ist nebst seiner Tochter Emilie bei Pokorny in Wien neuerlich in Engagement getreten. Ue. Posinger wird von den Wiener Blättern als eine hübsche empfehlende Bühnenerscheinung bezeichnet.

† Die Frau Birch-Pfeiffer soll für die „Marquise von Wittette“ allein von der Berliner Bühne 3000 Thaler Lantieme bezogen haben. Diese beliebte, schreibselige Dame hat wirklich Glück. Sie arbeitet so eben wieder an einem Drama.

† Et audig! soll vom Director Pokorny wieder für die Bühne an der Wien gewonnen seyn.

† Die berühmte Tänzerin Fanny Eschler weilt gegenwärtig in Wien, wo sie bis gegen 15. November zu bleiben gedenkt.

† Mad. Thomé, von der hierorts einige Zeit vor der Ankunft der diesjährigen Theatergesellschaft die Rede ging, daß sie als Localsängerin für unsere Bühne gewonnen wurde, ist vom Director Pokorny in Wien neuerdings engagirt worden.

† Herr Thomé, Director des Theaters in Lemberg, soll, einer brieflichen Mittheilung zu Folge, von Oßern 1848 an, das Königsstädter Theater in Berlin als Director übernehmen. Diese Nachricht braucht indes noch einer Bestätigung.

† Der berühmte Bildhauer und Professor Klieber in Wien hat für das Portal der Johanniskirche in der Jägerseite ein marmornes Relief: „Der heilige Nepomuk vor König Wenzel“ verfertigt, welches über dem Portal der genannten Kirche bereits eingefügt wurde.

† England gibt ausländischen Malern wirklich sehr viel zu verdienen. Im Jahre 1845 sind dort an Bildern eingeführt worden: 3797 aus Frankreich, 3757 aus Italien, 4972 aus Holland und Belgien, und 2775 aus andern Ländern; zusammen also: 14.901. Im vorigen Jahre: 2999 aus Frankreich, 3635 aus Italien, 3954 aus Holland und Belgien, 2377 aus andern Ländern, zusammen 12.915. Man kann annehmen, daß seit dem Jahre 1827 wenigstens 500.000 Bilder nach Großbritannien eingeführt worden sind.

Leopold Kordes ch.

Berichtigung.

In der historischen Erzählung von G. Franz: „Pflöckliche Schicksalswendung“ (abgedruckt im Illyrischen Blatte Nr. 73 und 74, unter 11. und 14. September d. J.) ist aus unlieblichen Versehen die sonst immer genaue Angabe der Quelle weggeblieben. Da es nie unsere Absicht war, der „Luna“, (Beiblatt zur „Karamer Zeitung“) nachzunehmen, die alle Journale plündert, ohne die Quelle anzugeben und auf gleiche Art auch diese Erzählung brüchwarms aus unserm Blatte abdruckt, so erklären wir, daß wir dieselbe aus der „Prager Zeitung“ entlehnt haben.

Die Red. des Illyr. Blattes.

Bekanntmachung.

Bei Beginn des gegenwärtigen Schulcurses werden alle Jene, welche an der Gesangsschule dieser Gesellschaft Antheil zu nehmen wünschen, eingeladen, sich diessfalls bis inclus. 10. October Vormittags von 11 bis 1 Uhr in dem Locale dieser Gesangsschule am neuen Markt Nr. 219 zu melden.

Von der Direction der philharmonischen Gesellschaft in Laibach, am 30. September 1847.